

Liebe Gemeinde,

der Predigttext aus dem 1. Korintherbrief erzählt von der Hoffnung, die wir Christen seit Ostern haben dürfen. Er steht dort im 15. Kapitel, die Verse 50 bis 58. Und so schreibt der Apostel Paulus:

„Das sage ich aber, liebe Schwestern und Brüder, dass Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können; auch wird das Verwesliche nicht erben die Unverweslichkeit. Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und das plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune erschallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden.

Denn dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber dies Verwesliche anziehen wird die Unverweslichkeit und dies Sterbliche anziehen wird die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: »Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?«

Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus! Darum, meine lieben Schwestern und Brüder, seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“

Liebe Gemeinde,

Ostern bedeutet, um es mit einem Satz des Paulus zu sagen: **»Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?«**

Ostern bedeutet, dass die Dinge auf den Kopf gestellt werden. Für die Menschen zur Zeit des Paulus, für die Bürger des Römischen Weltreiches – hatte der Tod einen gewaltigen Stachel. Es saß tief im Fleisch der Römer. Mit dem Tod wollte man nichts zu tun haben. Man hat ihn gefürchtet. Man hat ihn hinausgesperrt, hinaus – weit vor die Tore der Stadt. Dort draußen, meist hinter dem nächsten Hügel, lagen die Friedhöfe, die Totenstädte der Römer.

Man wollte den Tod einfach ausklammern: Aus dem Leben, aus der Gesellschaft, aus der Mitte der Menschen – so tief saß der Stachel. Man hat ihn gefürchtet den Tod. Denn mit dem Tod war das Leben ja zu Ende. Vorher, vor dem Tod galt es zu leben. Und zwar so leben, als gäbe es den Tod einfach nicht.

In Rom gab es die Katakomben, unterirdische Friedhöfe, die kein Römer freiwillig betreten hat. Deshalb waren diese Katakomben ein wunderbares Versteck für die ersten Christen. Oben, über der Erde spielte sich das Leben ab. Oben wurde gelebt in Saus und Braus – zumindest von denen, die es sich leisten konnten.

Für die ersten Christen waren diese Katakomben die besten Verstecke. Als Christen hatten sie keine Angst vor den Toten. Warum denn auch? Hatte nicht der Apostel Paulus geschrieben:

Das sage ich aber, liebe Schwestern und Brüder, dass Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können; auch wird das Verwesliche nicht erben die Unverweslichkeit.

Tod und Sterben gehören zu uns Menschen. Und sie hatten keine Angst vor dem Tod – und vor den Toten schon gar nicht. Später als das Christentum Staatsreligion wurde, als die Verfolgungen zu Ende waren, als sie sich nicht mehr verstecken mussten, da holten sie die Toten zurück in ihre Mitte. Die ersten Kirchen waren auch Friedhöfe. Auch unsere St. Johanniskirche war einmal ein Friedhof. Die Toten sollten dabei sein, wenn in den Kirchen gebetet wurde. Als der Platz nicht mehr ausreichte, wurden die Friedhöfe um die Kirchen erweitert. Auch bei uns in Mainbernheim.

Der Weg zu Kirche führte selbstverständlich über den Friedhof, an den Toten vorbei. Man hatte keine Angst vor dem Tod – weil man glaubte, dass der Tod nicht das Ende ist. Weil die Frauen doch erzählt hatten: „Der Herr lebt! Er ist wahrhaftig auferstanden!“

Viele Jahrhunderte hat das unsere Kultur geprägt.

Die Toten schlafen, ruhen in Frieden bis zum Tag der Auferstehung. Das hat das Denken, Glauben und Hoffen der Menschen geprägt. Und man kann in der Tat am Sterbebett eines Menschen, dann wenn der Tod da ist, diesen Frieden spüren.

Wovor sollen wir uns fürchten? Ich rede jetzt nicht vom Sterben – das kann mühselig und voller Schmerzen sein. Sondern von dieser Hoffnung: „Heute noch, wirst du mit mir im Paradies sein!“

Denn selbst am Sterbebett eines Menschen berühren sich Himmel und Erde. Selbst dort lässt Gott uns manches Mal ein Stück ins Paradies schauen. Und vor der Hölle hatten die ersten Christen keine Angst. Hatte nicht Paulus geschrieben: Hölle, wo ist dein Sieg? Er hatte ihnen davon erzählt, dass der Glaube uns vor der Hölle rettet. Hatte nicht Christus für uns am Kreuz gebetet: Vater, vergib ihnen!

Da beginnt Auferstehung. Das hatten sie begriffen. Da beginnt Auferstehung, wenn der Tod seinen Stachel verliert. Denn hatte nicht Paulus geschrieben:

Darum, meine lieben Schwestern und Brüder, seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Lebt, lebt jetzt. Und sagt nicht ein alter Psalm: Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden. Oder wie auf einer der Trauerkarten stand, die mich sehr getröstet hat: Wer weiß, wem die letzte Stunde gehört, der braucht den nächsten Augenblick nicht zu fürchten. Da beginnt Auferstehung.

Der Stachel des Todes sitzt dann aber wieder tief, wenn der Tod wieder aus dem Leben ausgeklammert wird. Die Friedhöfe wanderten irgendwann wieder vor die Tore der Stadt. Heute wird man zunehmend auch anonym bestattet – kein Kontakt mehr mit den Toten. Und eine Gesellschaft ist entstanden, die nicht mehr mit dem Vergehen und Sterben leben kann.

Ich kann mich noch gut an die Zeit erinnern, da sind die Menschen in einem großen Kreiskrankenhaus in einer Abstellkammer gestorben. Dort wo das Verbandsmaterial

gelagert wurde. Man wollte niemanden die Begegnung mit dem Tod zumuten. Da wurde als erstes der Bestatter angerufen, um den Leichnam diskret zu entsorgen. Da hat der Tod wieder einen gewaltigen Stachel.

Und was für ein Spektakel wird denn in unserer Gesellschaft um das Jungsein und Jungbleiben gemacht. So als könnte man den Tod einfach ausblenden. Auferstehung aber beginnt dann, wenn wir leben: mit der Vergänglichkeit, mit unserem Sterben, mit unserem Tod. Leben in der Wirklichkeit. Weil es Ostern ist, weil wir hoffen. Wer weiß, wem die letzte Stunde gehört, der braucht den nächsten Augenblick nicht zu fürchten. Da beginnt Auferstehung.

In dem Dorf, in dem wir 12 Jahre gelebt haben, da war jede Beerdigung ein Dorfereignis. Die Kirche war zum Trauergottesdienst voller Menschen. Bevor wir zum Friedhof gegangen sind, wurde gesungen: Christ ist erstanden. Es wurde für und miteinander gesungen.

In Karlstadt war das dann ganz anders. Die Trauerfeiern waren meist am Ostfriedhof – oft mit nur 10 oder 20 Familienangehörigen. Und in mancher Großstadt wird im 20 Minutentakt Abschied genommen. Trauerfeiern am Fließband.

Auferstehung beginnt dort, wo der Tod seinen Stachel verliert. Weil Menschen mit ihm leben können. Denn: Wer weiß, wem die letzte Stunde gehört, der braucht den nächsten Augenblick nicht für fürchten.

Der Apostel Paulus soll das letzte Wort haben. Er schreibt einmal an anderer Stelle: Keiner von uns Menschen lebt sich selbst, und keiner von uns Menschen stirbt sich selbst. Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Und im Himmel Gottes werden wir alle sehen, dass das Leben siegt. Denn:

»Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?«

Es ist Ostern.

AMEN.